

SABINE THIESLER
BERNIE
ALLEIN UNTERWEGS



Bernie von Lüttelbüttel kommt an einem Gründonnerstag nachts um drei beinahe mit einem Kopfsprung zur Welt. Paule, sein Herrchen, kann ihn gerade noch auffangen. Zusammen mit seinen vier Geschwistern hat der kleine Bernhardiner zunächst ein wunderbare Zeit auf Paules Hof – bis die Kaufinteressenten kommen. Während alle anderen Welpen in neuen Familien so tolle Aufgaben wie Bewachen und Lebenretten übernehmen sollen, will offenbar niemand den kleinen Bernie haben. Was Bernie nicht versteht: Irgendwie halten ihn alle für hässlich, nur weil er keine Gesichtsmaske hat, wie es sich für einen echten Bernhardiner gehört. Und deswegen soll ihm jetzt das Tierheim oder sogar noch Schlimmeres drohen? Dabei ist sich Bernie sicher, dass er eines Tages genauso groß und stark sein wird wie sein Vater Hugo vom Walde. Es gibt nur eine Möglichkeit: Bernie muss fliehen und sich allein auf die Suche nach einem Menschen machen, dem er beweisen kann, dass er für ihn durchs Feuer gehen würde. Für Bernie beginnt eine abenteuerliche Reise, die ihn erst einmal ans Meer führt. Doch kaum hat der kleine Bernhardiner dort neue Freunde gefunden, gerät er auf einem Kutter in einen schrecklichen Sturm ...

SABINE THIESLER
BERNIE
ALLEIN UNTERWEGS

BILDER VON DORIS EISENBURGER



HEYNE 



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Munken Premium Cream*
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

Copyright © 2011 by Sabine Thiesler und
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Einband und Illustrationen von Doris Eisenburger
Einbandgestaltung: Eisele Grafik·Design, München
Herstellung: Mariam En Nazer
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN 978-3-453-26734-3

www.heyne-fliegt.de

Für

meine Mutter Emmy, meinen Vater Hugo,
meine Geschwister Benno, Bodo, Belinda und Britta,
für Paule, Opa Wilhelm, Robbie Williams,
Herrn und Frau Redlich, Maike, Tom, Rudi, Ole,
Minna, Struppi, Tinka und den langen Hein

Auf gar keinen Fall für

Frau Küster, Doktor Schwenker, Tante Hulda
und Herrn und Frau Griesmeier



KOPFSPRUNG INS LEBEN

Ich heiße Bernhard von Lüttelbüttel und bin am Gründonnerstag nachts um drei beinahe mit einem Kopfsprung auf die Welt gekommen. So hat es Frau Küster jedenfalls immer ihren Freundinnen erzählt und sich dabei kaputtgelacht. Ich hab die Geschichte so oft gehört, dass ich sie irgendwann geglaubt habe.

Herr Küster – »der Paule«, wie ihn Frau Küster immer nennt – war in der Nacht um Viertel vor zwei aufgewacht, weil sein Arm eingeschlafen war. Das hab ich nie so ganz verstanden, warum man aufwacht, wenn was eingeschlafen ist, aber egal. Ist jetzt nicht wichtig. Paule hat für einen Menschen ziemlich gute Ohren, aber im Vergleich mit uns Hunden ist er fast taub.

»Elfriede«, sagte Paule, »da ist was mit Emmy. Sie jault so komisch.«

Emmy ist meine Mutter. Eigentlich heißt sie ja Emilia von Schwarzenberg, aber Paule und Elfriede sagen immer nur Emmy zu ihr.

»Vielleicht ist es so weit«, meinte Elfriede. »Geh doch mal gucken!« Dann drehte sie sich um und schlief weiter.

Paule zog sich seine braun-rot karierten Hausschuhe an, die

ich ihm später total zerkaugt hab, weil ich sie so todschick fand, und seinen rot-blau gestreiften Bademantel und ging runter in den Zwinger. Emmy lag auf der Seite und winselte. Ihr Bauch war ganz dick, und sie hechelte.

Paule strich ihr über den Kopf und sagte: »Ich hol den Doktor, mein Mädchen, mach dir keine Sorgen!«

Dann rannte er wieder hinauf ins Schlafzimmer zu Elfriede. Also machte er sich doch Sorgen, sonst wäre er ja nicht gerannt.

Zwanzig Minuten später waren alle bei Emmy im Zwinger versammelt. Elfriede, Paule und Doktor Schwenker. Doktor Schwenker untersuchte meine Mutter und machte ein grimmi- ges Gesicht.

»Verflucht noch mal«, brummte er. »Da steckt einer im Geburtskanal fest.«

Der, der da feststeckte, das war ich.

Plötzlich brach die große Hektik aus. Meine Mutter bekam eine Narkose, Doktor Schwenker schnitt ihr den Bauch auf, Elfriede sagte ständig »ogottogottogott«, und ich rutschte in hohem Bogen auf die Welt. Paule konnte mich gerade noch auf- fangen, irgendwie hatte man einen Moment lang gar nicht auf mich im Geburtskanal geachtet.

Meine Geschwister wurden behutsam aus Mamas Bauch gehoben, und dann wurde Mama wieder zugenäht. Es ging uns allen richtig gut, meinen Brüdern Benno und Bodo und mei- nen Schwestern Belinda und Britta von Lüttelbüttel.

Kurz darauf wachte auch meine Mutter auf. Sie grunzte ver- gnügt, begrüßte uns alle mit einem Nasenstupser und leckte uns sauber. Dann durften wir endlich so viel Milch an ihren

Zitzen trinken, wie wir wollten, und Mama achtete darauf, dass wir nach dem Saugen ein »Schäferhündchen« machten. Das heißt, sie wollte, dass wir laut und deutlich rülpsten. Bei Hunde- und Menschenbabys gehört sich das so.

Paule und Elfriede ließen uns und Mama ein paar Tage in Ruhe ... Dann kamen die ersten Besucher, und wir wurden vorgestellt. Opa Wilhelm war so begeistert von uns, dass er uns von nun an fast jeden Tag besuchte, sich auf den Rasen legte, und wir durften auf ihm herumtoben. Es störte ihn auch nicht, wenn wir ihn ins Ohr bissen, seine Brille zerbrachen oder auf seinem Bauch Pipi machten.

Es war eine wunderbare Zeit. Wir tobten auf dem Hof herum, schliefen auf warmem Stroh im Zwinger, und wenn es regnete, holte uns Frau Küster sogar manchmal ins Haus. Dort hingen überall Ölgemälde und Fotos von Bernhardinern, alle Plüschtiere waren Bernhardiner, auf den Tellern und Tassen waren Bernhardiner aufgemalt, auf einem Sofakissen war ein Bernhardiner aufgestickt, und sogar auf der Fußmatte war ein Bild von einem Bernhardiner.

Am beeindruckendsten fand ich aber den lebensgroßen Porzellanbernhardiner im Flur. Vor allem wenn Paule sagte: »Man kann sich gar nicht vorstellen, dass diese Winzlinge bald genauso groß sind!« Das konnte ich mir auch nicht vorstellen und glauben erst recht nicht. Aber wenn Paule das sagte, dann musste es stimmen. Alles, was Paule sagte, stimmte.

Als wir zehn Wochen alt waren, kamen die ersten Interessenten. Emmy war wütend und knurrte, aber Paule kralte sie hinterm Ohr und erklärte ihr, dass die Hundebabys nicht alle im

Haus bleiben könnten, da das Haus für alle Hunde zusammen viel zu klein sei. Jedes Hundebaby würde daher in eine neue Familie kommen, wo es den gesamten Platz eines Hauses ganz für sich allein hätte.

Mama legte den Kopf schief und hörte aufmerksam zu.

»Wie soll ich dir das erklären, meine Beste«, seufzte Paule.
»Aber glaub mir, es ist richtig so, und deinen Babys wird es gut gehen.«



Paule dachte wahrscheinlich, Mama kapiert nicht, was er sagt, dabei hatten wir alle jedes Wort verstanden. Die Menschen fliegen zum Mond und haben das Fernsehen erfunden, aber sie haben bis heute nicht begriffen, dass wir Hunde alles verstehen, was sie sagen. Alles. Wirklich alles. Wir können bloß nicht antworten, und es ist zum Jaulen, dass die Menschen unsere Sprache überhaupt nicht, kein kleines bisschen verstehen.



Die Leute, die kamen, fanden uns alle *süüüß*, nahmen uns auf den Arm und streichelten uns, lachten sich kaputt, wenn wir stolperten, und legten uns widerliche kleine bunte Halsbänder um, an denen sie uns auf der Straße hinter sich herzerzten.

Bei vielen Gesprächen hörte ich, dass unser Vater Hugo vom Walde hieß, in Bayern auf einem Bauernhof lebte und ein riesiger Rüde war, der hundertzwanzig Kilo wog. Er hatte langes, dichtes braunes Fell und eine pechschwarze Gesichtsmaske.

Ich fand ihn wunderschön. Er war ein Bild von einem Bernhardiner!

Elfriede zeigte Fotos von Hugo, auf denen er ein kleines Fass um den Hals trug, in dem angeblich Schnaps sein sollte und das die Interessenten am allermeisten beeindruckte.

Ich beschloss, unbedingt so groß und stark zu werden wie mein Vater Hugo, wollte auch mit einem Fass durch die Gegend laufen, und überhaupt war ich ungeheuer stolz, ein Bernhardiner zu sein.

Aber das sollte sich bald ändern.



DIE INTERESSENTEN

Mittlerweile war es Juli, und ich hatte das Gefühl, dass es von Tag zu Tag heißer wurde. Mama lag die ganze Zeit in der schattigsten und kühlfsten Ecke des Zwingers und schnaufte schwer. Wir versuchten alles, sie zum Spielen zu bewegen, aber sie hatte keine Lust.

Ich fand es im Zwinger für uns alle inzwischen auch ziemlich eng, vor allem weil Bodo andauernd stänkerte und sofort zuschnappte, wenn ihm jemand zu nahe kam. Ich konnte Bodo nicht ausstehen. Obwohl wir alle unseren eigenen Fressnapf hatten (wir bekamen jetzt nämlich schon richtiges Erwachsenenfutter, nur mit ganz viel Wasser verdünnt), stürzte sich Bodo immer auf den Napf eines anderen und knurrte ihn weg. Und jedes Mal gab es Streit und eine Rauferei. Bodo nervte wirklich.

Wenn man doch nur mit Doktor Schwenker hätte reden können! Dann hätte ich ihn mal gefragt, warum Bodo ständig so eklig war, aber das ging ja nicht, Doktor Schwenker verstand uns ja nicht.

Er kam an einem Vormittag für das »große Programm«. So nannte es Frau Küster. Wir wurden alle auf die Waage gestellt; wir Rüden wogen schon über zehn Kilo, die Hündinnen erst

acht. Der Doktor fand es okay. Dann bekamen wir alle eine Spritze. Angeblich war es eine Impfung gegen alle möglichen Krankheiten, die ich nicht kannte, aber ich fand es ekelhaft. Mir hat es auch wehgetan, obwohl Doktor Schwenker zu Frau Küster sagte: »Da merken die Hunde gar nichts von.« Haben die eine Ahnung!

Bevor er ging, gab er Frau Küster noch eine große Packung Anti-Wurm-Tabletten. Die hab ich genau gesehen. Es waren knallrote, längliche Tabletten. Frau Küster hat sie uns sofort unters Futter gemischt, aber ich hab sie nicht runtergeschluckt, sondern im Zwinger wieder ins Heu gespuckt. Ich hab keine Würmer. Das würde ich doch merken! Dass die Menschen die Hunde immer für doof verkaufen müssen.

Bevor Doktor Schwenker wieder ging, sagte er noch, wir wären alle feine und gesunde Hunde (na also!) und es wäre jetzt an der Zeit, dass wir alle in irgendwelche Familien kämen. Nur mit mir stimme was nicht. Als er Frau Küster erklären wollte, was mit mir alles nicht in Ordnung war, gingen die beiden ins Haus, und ich konnte nichts mehr hören.

Ich hab mir dann Sorgen gemacht und die Wurmtabletten im Stroh gesucht, aber ich hab sie nicht mehr gefunden. Sonst hätte ich sie noch genommen. Ehrenwort.

In der Nacht konnte ich überhaupt nicht schlafen, weil ich nicht wusste, ob ich jetzt sterbe oder nicht, ob ich überhaupt einen Menschen finde, der einen Hund wie mich will und ob mich die Küsters behalten, wenn mich keiner will. Bei Mama wäre ich schon gerne geblieben, obwohl Mama in letzter Zeit auch so abweisend war und nur noch ihre Ruhe haben wollte.

Es ist schrecklich, wenn die Zukunft so ungewiss ist! Ich habe die ganze Nacht gewinselt, aber keiner hat es gemerkt, weil Mama so laut geschnarcht hat.

Belinda wurde als Erste abgeholt. Vielleicht weil Paule schon immer »meine Hübsche« zu ihr gesagt hatte. Sie kam zu einem jungen Paar, einer blonden Frau und einem Mann mit Locken und Hakennase, der ziemlich affig aussah. Die beiden waren ganz hysterisch vor Begeisterung, küssten Belinda auf die Nase und sagten mindestens zwanzig Mal, dass sie alles tun würden, um Belinda glücklich zu machen.

Frau Küster sagte, sie würde ihnen nicht raten, Belinda im Bett schlafen zu lassen, weil Bernhardiner nicht nur groß, sondern sogar unverschämt groß werden, aber die blonde Frau kicherte nur, und Belinda knurrte leise, weil sie Frau Küsters Bemerkung absolut überflüssig fand.

Frau Küster nahm dann ein Bündel Geldscheine in Empfang, setzte Belinda der blonden Frau im Auto auf den Schoß, winkte kurz zum Abschied, und dann war Belinda weg.

Ich hatte so ein flaes Gefühl im Magen, als wenn ich viel zu schnell und viel zu viel eiskaltes Wasser getrunken hätte, denn ich konnte mir nicht vorstellen, Belinda jemals wiederzusehen, und war plötzlich furchtbar traurig, dass ich sie nicht mehr hinter den Ohren geknabbert hatte, was Belinda unglaublich schön fand. Sie konnte wundervoll schnurren, was für einen Bernhardiner ziemlich außergewöhnlich war.

Ich winselte stundenlang, so groß war plötzlich die Sehnsucht nach Belinda, und da kam Mama und legte sich neben

mich. Jetzt knabberte sie mich hinter den Ohren und erklärte mir, dass jeder Bernhardiner ein menschliches Rudel braucht, um sich weiterzuentwickeln, um gut ernährt, medizinisch versorgt und groß und stark zu werden, um ein langes Leben zu haben und vor allem um im Leben eine Aufgabe zu haben. Insofern sollten wir glücklich und nicht unglücklich sein, dass Belinda ein menschliches Zuhause gefunden hatte.

Das alles leuchtete mir ein, und in der Nacht schlief ich tief und traumlos.

Als Nächstes kamen zwei ältere Damen, die einen Bernhardiner haben wollten, der den lieben langen Tag vor dem Haus liegen und aufpassen sollte. Ich fand das zwar relativ langweilig, aber ich fühlte mich dieser Aufgabe durchaus gewachsen und strich den beiden unentwegt um die Beine. Aber sie hatten gar kein Interesse an mir, sondern nur Augen für Britta, die um die Augen eine ganz schwarze Maske hatte und damit wie eine Gangsterbraut aussah.

Die beiden nahmen Britta mit. Mich hatten sie noch nicht mal gestreichelt. Ich tröstete mich damit, dass die beiden Damen sicher keinen »Mann« im Haus haben wollten.

Bodo und Benno holte das Rote Kreuz. Sie sollten beide als Lawinensuchhunde ausgebildet werden. Ich stellte mir den Job ungeheuer aufregend vor und beneidete die beiden sehr, vor allem weil Bodo überhaupt nicht nett war, aber dann hatte er so ein Glück. Gut riechen konnte ich auch, bestimmt genauso gut wie Bodo und Benno – aber mich wollte keiner.

Ich war unglücklich und fraß nicht mehr. Sie sollten sich Sorgen um mich machen, ich wollte sehen, ob mich noch ir-

gendjemand wenigstens ein kleines bisschen mochte. Aber Paule und Elfriede merkten von meinem Hungerstreik gar nichts, denn Mama fraß meine Portion immer mit auf und war anschließend jedes Mal äußerst zufrieden.

Also fraß ich wieder. Wenn es keiner mitkriegt, muss man sich nicht quälen.





UNGEWISSE ZUKUNFT

Es war bereits August. Paule und Elfriede saßen auf der Terrasse, sahen hinüber zum Zwinger und unterhielten sich über mich. Vollkommen ungeniert, weil sie sicher waren, dass ich kein Wort verstand.

»Er wird immer älter und immer größer, bald ist er kein Baby mehr, und wer will schon so einen abgrundtief hässlichen Hund!«

Mir stockte der Atem. Ich war hässlich? Wieso? Vielleicht hatte ich eine schiefe Nase? Ich rieb mir mit der Pfote die Nase, als würde es mich jucken, aber es fühlte sich alles ganz normal an.

»Aber er ist doch so ein lieber Kerl«, verteidigte mich Paule.

»Vielleicht, aber was nützt das? Dieser Hund hat krumme Beine, schlechte Zähne, ein Triefauge und keine Maske. Wer soll uns den abkaufen? Für die Zucht ist er nicht zu gebrauchen. Im Grunde ist er zu gar nichts zu gebrauchen.«

Ich stand auf und guckte mir meine Beine an. Ich konnte beim besten Willen nichts Krummes entdecken. Für mich waren sie wundervoll, und ich bin mir sicher, dass ich auch ganz schnell rennen konnte, wenn man mich nur mal aus diesem Zwinger herauslassen würde. Und meine Zähne waren schlecht?

Und mein Auge triefte? Das war ja etwas ganz Neues. Und sie fanden mich nicht schön, weil ich nicht so schwarz um die Augen war wie Britta? Man musste also aussehen wie ein Gangster, um ein richtiger Bernhardiner zu sein? Du lieber Himmel, das hatte ich ja gar nicht gewusst!

»Der Hund ist jetzt über vier Monate alt«, meinte Frau Küster. »Er sieht schon gar nicht mehr aus wie ein Welpe. Wenn er nicht innerhalb der nächsten zwei Wochen verkauft wird, kriegen wir ihn nicht mehr los.«

»Und dann?« Paule runzelte die Stirn und sah zu mir herüber. Ich saß ganz ordentlich und aufrecht im Zwinger und bemühte mich, gut auszusehen. Als Frau Küster weiterredete, legte ich den Kopf ein bisschen schief, um besser zuhören zu können.

»Dann müssen wir uns was überlegen. Hierbleiben kann er jedenfalls nicht. Er frisst uns die Haare vom Kopf und ist zu nichts nütze.«

»Wir können eine Annonce aufgeben«, überlegte Paule. »Zur Not müssen wir ihn eben verschenken.«

Ich ließ die Ohren hängen. Am liebsten hätte ich geweint, so unglücklich war ich. Aber das würden die Küsters gar nicht merken, sondern nur wieder von meinem »Triefauge« reden. Ich konnte das alles nicht verstehen. Ich war erst ein paar Monate alt, hatte noch gar nichts Schlimmes angestellt, und schon gab es jede Menge Probleme mit mir. Die Küsters taten ja gerade so, als wäre ich grundsätzlich überflüssig auf der Welt.

»Dieser Hund kostet nur Geld«, schimpfte Frau Küster. »Und ich glaube nicht, dass die Annonce was bringt. Wer sich einen so großen Hund anschafft, der viel Arbeit und Dreck

macht, der will auch, dass er ein bisschen anständig aussieht. Aber nicht so wie Bernhard! Dieser Hund hat kein Gesicht, das ist einfach fürchterlich.«

Einen Augenblick lang stockte mir der Atem. Was meinte sie denn damit schon wieder? Natürlich hatte ich ein Gesicht! Ich hatte mich selbst im Spiegel gesehen. Ich hatte eine große, dicke schwarze Nase, einen weißen Kopf, kleine Augen und braune Ohren. Bisher hatte ich mich immer wunderschön gefunden, aber jetzt war ich ganz verunsichert. Es gab also eine Vorschrift, wie ein Bernhardiner aussehen musste? Ja, war ich dann gar kein richtiger Bernhardiner? Aber was war ich dann? Mama und Papa waren doch auch Bernhardiner!

Ich versuchte gerade, darüber nachzudenken, als Paule sagte: »Im Tierheim nehmen sie ihn bestimmt. Sie müssen ihn nehmen, sie dürfen ihn gar nicht ablehnen.«

»Hast du eine Ahnung!« Frau Küsters Stimme überschlug sich fast. »Wir sind Züchter! Und wir fliegen aus dem Züchterverband raus, wenn wir die Hunde, die wir nicht loswerden, immer im Tierheim abgeben. Nein, Paule, das taugt alles nichts. Aber ich habe schon mit Doktor Schwenker gesprochen.«

Paule sah seine Frau völlig entgeistert an. Ich konnte bis in den Zwinger riechen, dass ihm der Schweiß ausbrach, und in diesem Moment bekam auch ich es mit der Angst zu tun.

»Nein!«, sagte Paule. »Das kannst du nicht machen! Er ist doch so ein lieber Kerl!«

Das hatte Paule schon einmal gesagt. Mein Herz klopfte wie wild. Ich hatte so eine Ahnung, was Frau Küster meinte, aber ich war mir nicht ganz sicher.

Frau Küster legte die Hand auf Paules Arm, wahrscheinlich um ihn zu beruhigen.

»Wir züchten Bernhardiner, mein Schatz«, säuselte sie kaum hörbar, aber ich stellte die Ohren auf und konnte jedes Wort verstehen, auch wenn Frau Küster so leise sprach. »Wir brauchen das Geld. Dringend. Wir haben den Zwinger gebaut, das muss sich alles erst mal rentieren.«

Paule nickte nur stumm.

»Wenn wir alle Hunde behalten, die wir nicht verkaufen können, weil sie nicht perfekt sind, dann haben wir *hier* bald ein Tierheim! Das kostet ein Heidengeld, wir haben keinen



Platz mehr zum Züchten, haben keine Einnahmen mehr und gehen pleite. Willst du das?«

Paule schüttelte nur stumm den Kopf.

»Also bringen wir ihn zu Doktor Schwenker, wenn nicht in den nächsten Tagen noch ein Wunder geschieht. Er kriegt eine Spritze, und der Fall ist erledigt. Er merkt nichts davon, er weiß nicht, was mit ihm passiert, es tut nicht weh und es geht ganz schnell. Und wir sind die Sorge los.«

Paule sagte gar nichts.

»Wir hätten es schon viel früher machen sollen. Gleich in der ersten Woche. Aber wir hatten ja keine Erfahrung. Wir wussten ja nicht, dass hässliche Hunde unverkäuflich sind. Das nächste Mal sind wir schlauer.«

Ich hatte also doch richtig verstanden. Sie wollten mich einschläfern! Nur weil ich die falsche Fellfarbe hatte! Ein paar Tage nur noch! Es musste ein Wunder geschehen, oder ich war tot!

Paule! Warum sagte er denn nichts? Warum rettete er mich nicht? Warum sagte er Elfriede nicht, dass er da nicht mitspielte. Dass es gemein war, einen kleinen Hund zu töten, nur weil er nicht so aussah wie die andern Bernhardiner in den Hundebüchern. Paule, sag doch was!, schrie ich in Gedanken, aber Paule stand nur schweigend auf und ging ins Haus. Sein Rücken war ganz krumm. Wahrscheinlich war er traurig, aber er war auch feige. Schrecklich feige.

Ich hatte so entsetzliche Angst, dass ich anfang zu jaulen. Mama schnarchte. Sie hatte nichts von dem Gespräch mitbekommen. Auch auf mein Jaulen reagierte sie nicht, vielleicht dachte sie einfach nur, dass ich mich im Zwinger langweilte.

Natürlich langweilte ich mich im Zwinger, aber das war allemal besser, als ...

Nur noch ein paar Tage!

»Hör auf zu jaulen«, sagte Frau Küster, als sie ins Haus ging.

»Du hast gar keinen Grund. Es ist alles gut.«

Da sah man mal wieder, wie die Menschen lügen konnten.



Sabine Thiesler

Bernie allein unterwegs

Roman

ORIGINALAUSGABE

Gebundenes Buch, Pappband, 176 Seiten, 15,0 x 22,7 cm
21 s/w Abbildungen

ISBN: 978-3-453-26734-3

Heyne

Erscheinungstermin: Juni 2011

Die Unglaublichen Abenteuer eines kleinen Bernhardiners

»Der Hund muss weg!« Als der kleine Bernie die Worte seines Züchterfrauchens hört, versteht er die Welt nicht mehr. Er ist doch wie alle anderen Bernhardiner seiner Familie wunderschön und groß und stark! Nur weil ihm die schwarze Maske im pelzigen Gesicht fehlt, will ihn keiner haben? Bernie fasst einen tollkühnen Plan: Ganz allein macht er sich auf den Weg, um einen Platz und eine Aufgabe im Leben zu finden. Für den kleinen Hund beginnt das Abenteuer seines Lebens ... Mit „Bernie allein unterwegs“ beweist Bestsellerautorin und Bernhardinerbesitzerin Sabine Thiesler, dass sie auch junge Leserinnen und Leser von der ersten Seite an in ihren Bann ziehen kann.



[Der Titel im Katalog](#)